



dot  
books

# Barbara Noack

Roman **Eine  
Handvoll Glück**



die wilde Joan, die mir beim Topfschlagen mit der Kelle beinah das Nasenbein zertrümmert hatte – sie alle blieben plötzlich vom Unterricht fern. Zuerst sah es so aus, als ob sie aus Krankheitsgründen fehlten, aber sie kamen nicht wieder.

»Warum?« fragte ich meine Mutter. »Warum ziehen so viele plötzlich aus dem Grunewald? Hier ist es doch schön!«

»Das liegt an ihrer Religion«, sagte sie.

»Anita hat an unserem evangelischen Unterricht teilgenommen.«

»Trotzdem, sie sind Juden und nicht mehr in Deutschland erwünscht.«

»Bei wem nicht und warum nicht?«

»Kindchen, das versteh ich selber nicht.«

»Ich will es aber verstehen.«

Das Wort Jude hatte ich in letzter Zeit öfters gehört. Es war ein Schimpfwort.

Ich ging zu Alma in die Küche. Sie säbelte gerade Scheiben vom Knochenschinken.

»Alma, was sind Juden?«

Alma wußte es von dem Korbflechter, mit dem sie seit Wochen ging. »Man hört schlimme Sachen über ihnen. Sie verdienen den Christenmenschen det Jeld aus der Tasche und legen jeden uff t Kreuze, der nich genau uffpaßt – jeschäftlich betrachtet. Et is allens ihre Schuld.«

»Was, Alma?«

»Na, ebend allet, wo se ihre krummen Neesen rinstecken. Die hamse von de Hexen jeerbt.«

»Hans Rosenberg und Beppo und Anita haben aber keine krummen Nasen.«

»Ick weeß. Frau Adler sah so blond und sauba aus wie det Meechen uff de Nivea-Reklame. Aber det täuscht.

Det besacht janischt. Manchen wächst det Böse ebend nach innen und is unsichtbar. Aber im Charakta kommts eenes Tages doch raus, da könnse machen, wasse wolln. Müssen wa Jott uff Knien danken, Mulleken, det wa Aria sind.«

»Was sind Arier?« fragte ich.

»Na, ebend keene Juden, Mohren, Polacken und Chinesen. Ebend wir, die Herrenrasse!«

»Und woran erkennt man die?«

»Ans anständje Blut. Anständjes, arisches Blut, schon von Uromas Kindesbeene an. Det

will ooch der Führer.« Sie gab mir ein Stück Schinken vom Knochen, das hatte ich am liebsten, weil es ein bißchen verkommen schmeckte. Danach schob sie den Schinken in seinen Leinensack, verstaute ihn in der Speisekammer und kehrte zu meiner Ratlosigkeit zurück. »Solln wa froh sein, Mulleken, det det Jesindel freiwillig abhaut.«

Ich begriff das alles nicht. Ich war unter Juden aufgewachsen, ohne zu wissen, daß sie Juden waren. Sie waren unsere Nachbarn, unser Hausarzt, Beppo und Anita sind meine besten Freunde gewesen, ihr plötzlicher Ausfall noch nicht durch neue beste Freunde ersetzt. Und auf einmal waren sie laut Alma Gesindel.

»Schreib mal 'ne Jeschichte über Juden«, forderte sie mich auf.

Ich ging in mein Zimmer, holte mein Kalikoheft und schrieb: »Es war einmal ein Jude.« Aber dann fiel mir nichts mehr zu diesem Thema ein, was Almas Herz freudig erschüttert hätte.

\*\*\*

Eines Morgens, während der Herbstferien, hielt wieder ein leerer Möbelwagen vor unserem Haus. Ich sah ihn zufällig vom Balkon aus und überlegte, wer denn nun noch von den alten Mietern ausziehen mußte, weil er kein Herrenmensch war. Da klingelten die Ziehmänner in ihren blauweißgestreiften Hemden an unserer Wohnungstür. An unserer Tür! Also auch wir! Nein, bittebittebitte, nicht wir auch. Ich wollte nicht fort. Ich wollte im Grunewald bleiben, und warum hatten mir meine Eltern nichts gesagt? Haben Horwitzens und Adlers ihren Kindern vorher auch nichts vom Auswandern erzählt?

Und wer von meinen Eltern war kein Herrenmensch? Mein Vater mit seiner gebogenen Nase und den schwarzen Locken? Meine Mutter? Der wuchs das Böse nicht mal unsichtbar nach innen.

Weswegen mußten wir denn nun auswandern? Und wohin?

Es war niemand da, an den ich mich in meiner Not wenden konnte. Mein Vater im Büro, meine Mutter in der Stadt, und Alma hatte auch kein Ohr für meine Not.

Sie schäkerte mit den Möbelträgern.

*Nun ade, du mein lieb Heimatland,*

*lieb Heimatland, ade!*

Ich ging in mein Zimmer und holte meine vollgeschriebenen Romanhefte aus ihrem Versteck und meine liebsten Bücher aus dem Regal und etwas zum Anziehen. Während ich alles zusammenpackte, wurde im Eßzimmer das Ritterbuffet abgebaut und herausgetragen und dann der Rest und auch das bleischwere Renaissanceherrenzimmer der

Geheimratswitwe. Die Träger fluchten und ächzten unter der Last.

Plötzlich stand Alma in der Tür zum Kinderzimmer und staunte: »Wat machste denn, Mulleken? Wülste verreisen?« Ich blickte Alma stumm an – Almas plumpes, breites Gesicht mit der eingedrückten Nase, die formlose Figur auf kurzen, stämmigen Beinen in Makkostrümpfen. Alma gehörte zur Herrenrasse, und ich war plötzlich ein ausgestoßenes Kind.

»Wo ist Mutti, Alma? Wann kommt sie wieder?«

»Keen blassen Schimmer. Wenn se uff Auktion is und Porzellan steigern kann, verjißtse Zeit und Raum. Dabei ham wa nu wirklich jenuch Fijuren rumstehn, die kaputt jehn, wenn man se bloß scharf ankiekt.«

In mir keimte Hoffnung. »Aber die Möbelleute?«

»Die holn die ollen Trümmer ab. Dafür kriejen wir lauter neue Sachen.«

»Dann wandern wir also nicht aus?«

Nun guckte Alma dumm. »Wie kommst'n dadruff? Haste schlecht jeträumt?«

Der Eisenring, der mein Herz umklammert hatte, zerbrach und fiel aufs Parkett, ich hopste drauf herum, lachte unbeschreiblich erleichtert und froh!

Alma fragte, ob bei mir eine Schraube locker wäre, als sie mich wie Rumpelstilzchen hüpfen sah.

Gegen Mittag kam meine Mutter von der Kunstauktion zurück. Sie hatte ein Meißen-Marcoliniservice mit Sepiamalerei erstanden, das wäre beinah zu Bruch gegangen unter meiner heftigen Umarmung. Zärtlichkeiten überschwenglicher Art waren in unserer Familie nicht üblich, aber dies war ein Ausnahmefall.

Wie leicht hätte mich der Storch damals bei Horwitzens oder Adlers oder Rosenbergs oder Gumkowskis abgeben können, anstatt bei meinen Eltern. Wie leicht hätte er sich in der Etage irren können. Dann wäre ich jetzt ein jüdisches, verbotenes Kind!

Mein Blut war vom rassischen Standpunkt aus sauber, weil meine Vorfahren, egal, ob sie menschlich etwas getaugt hatten, arisch gewesen waren. Ich durfte bleiben.

Diese halbe Stunde der Verzweiflung und Ratlosigkeit, in der ich glaubte, auch wir hätten zu den Unerwünschten gezählt, die, ohne eine Straftat begangen zu haben, auf einmal nicht mehr zur anständigen, menschlichen Gesellschaft gehörten, werde ich nie vergessen. Ich begriff auf einmal, wie den Mädchen in meiner Klasse, wie Anita und den gräßlichen Horwitzkindern und meinem Freund Beppo zumute gewesen sein mußte... das heißt, Beppo wanderte ganz gerne aus. Erstens bewahrte es ihn vorm Sitzenbleiben, und zweitens wollte er immer Seemann werden, um die Welt kennenzulernen. Von Amsterdam war das bestimmt leichter als von Berlin aus, wie ich inzwischen auf dem Atlas festgestellt hatte.

\*\*\*

Wenige Monate später verließ uns Alma. Sie hatte per Heiratsannonce einen Eberswalder Witwer kennengelernt, der dringend eine Putzfrau und vor allem eine neue Mutter für seine vier unmündigen Kinder suchte.

Ihre Hedwig wollte der neue Herr nicht haben. Sie blieb in Werder bei Frau Böckmann und erbt weiterhin meine Kleider.

## Drittes Kapitel

Einmal im Jahr, in den Sommerferien, bin ich vollkommen glücklich.

Das ist, wenn der Personenzug, von Stendal kommend, auf der kleinen Station hält. Der Bahnhof liegt weit vom Dorf entfernt. Auf dem Perron steht mein Onkel Claus. Bestimmt gibt es in der Altmark keinen hübscheren, besser duftenden Landwirt als ihn. Und keinen phantasievolleren.

An sich sollte er nach zwei Söhnen ein Mädchen werden und wurde auch von Anfang an so erzogen.

Hinter vorgehaltener Hand – Luise, geh mal raus! – wurde zuweilen über das Schicksal seiner beiden Brüder getuschelt. Ich hörte trotzdem zu, ich hatte ja fabelhafte Ohren für das, was ich nicht hören sollte.

Unnatürlichen Todes, hörte ich, erschossen – totgesoffen – frühzeitig zerbrochen an der unmenschlichen Strenge ihres Vaters. Nur Onkel Claus, der ein Mädchen hatte werden sollen, überlebte und erbte Landwirtschaft, Getreidegeschäft und Bankhaus.

Onkel Claus sammelte Porzellan wie meine Mutter. Er war kein Jäger. Nicht mal reiten konnte er.

Für seine Nachbarn muß er eine unerschöpfliche Quelle des Klatschens gewesen sein – allein seine zwei mißglückten Versuche, sich mit jungen, gebildeten Damen zu vereinen! Beide Male kniff er einen Tag vor der Hochzeit. Dafür hielt er musischen Kontakt mit dem Dorfarzt und einem Museumsdirektor, der zuweilen anreiste.

Ich glaube, Onkel Claus ist ein bißchen schwul, aber so was unvorstellbar Schlimmes kam selbstverständlich nur in der Großstadt vor, niemals in Landwirtskreisen, und schon gar nicht in unserer Familie.

Onkel Claus hatte eben ein Mädchen werden sollen, und darum war er jetzt ein bißchen weicher veranlagt. Basta. Eine dürre, schwarzgekleidete Krähe namens Tante Linau führte ihm den Haushalt. Als wir das erste Mal anreisten, wies sie uns das Zimmer zu, in dem sich sein Bruder totgesoffen hatte. Das war noch gar nicht lange her, deshalb graulte sich meine Mutter in dem Bett, in dem er gestorben war. Ich schlief auf der Chaiselongue, unter der man nach seinem Tod zahllose leere Schnapsflaschen gefunden haben soll.